

Auf den Tasten des Lebens

„Das Wichtigste in der Musik steht nicht in den Noten“, hat Gustav Mahler einmal gesagt. Das Wichtigste in einem Roman, ergänzen wir, steht nicht nur in, sondern gerade zwischen den Zeilen. Rolf Walther, hauptberuflich Außenwirtschaftsberater, hat mit seinem Debütroman „Unterwegs mit einem Pianisten“ seine Hobby-Leidenschaften Musik und Schreiben in ein kreatives Produkt verwandelt. Leider finden wir weder in noch zwischen den Zeilen ausreichend Stoff, um sein Buch zur Lektüre zu empfehlen. Hauptperson ist der junge russische Pianist Boris Petrow, der in Deutschland studieren darf, hier zunächst eine junge Japanerin und dann die Russin Tatjana kennen lernt. Die zarte Hisako verliert er zunächst wieder aus den Augen, mit Tatjana dagegen geht er eine problematische Ehe ein, die sich im beiderseitigen Karrie-

reaufbau schnell erschöpft. Ein Unfall löst den Knoten in Petrows festgefahrenem Leben. Aus dem Sujet hätte man mehr machen können, wenn sich Walther stärker auf die Psychologie seines Protagonisten konzentriert hätte. So aber plätschert man von einem äußerlichen Ereignis zum nächsten, und eine zwin- gende Dramaturgie will sich nicht ergeben. Zudem hat der Roman sprachliche Schwächen. Unpersönlich ist die häufige Verwendung des indirekten „man“, wenn der Erzähler die Entwicklung von außen betrachtet. Und wenn der Protagonist seiner eigenen Geliebten von der eigenen Gesundheit via Mail berichtet, dann informiert er sie doch nicht, wie Walther schreibt, „über ein Geschick“. Entschei-



dende Höhepunkte wie den plötzlichen Tod von Hisakos Vater bereitet Walther nicht vor. Fahl sind auch die Ortsbeschreibungen und viel Redundanz, etwa die Nichtigkeit, dass Boris als Vielflieger eine Menge Vorteile genießt. Boris spielt in seinen Konzerten Standardprogramme und diskutiert über den Dschihad, eine individuelle Persönlichkeit entwickelt er nicht.

Helmut Peters

Rolf Walther: Unterwegs mit einem Pianisten. Verweiledoch-Verlag, Regensburg 2008, 384 S., 19,90 Euro

Ein Leben in Bildern

Im hohen Alter wollte Elisabeth Schwarzkopf nicht mehr fotografiert werden: „Kinder, seht euch zur Erinnerung lieber frühere Fotos von mir an, auf denen ich anständig aussehe.“ Die Leser von Kirsten Lieses „Elisabeth Schwarzkopf – Vom Blumenmädchen zur Marschallin“ können dies nun ausgiebig tun. Der Bildband versammelt Portraits, Bühnenfotos und Schnappschüsse aus dem Nachlass

der 2006 gestorbenen Sängerin. Die meisten der 120 Schwarz-Weiß-Aufnahmen machte die Wiener Theaterfotografin Lillian Fayer. Eingeraht werden die Fotos von Texten auf Deutsch und Englisch – unter anderem einem Interview mit Fayer, Nachrufen prominenter Sängerkollegin-



nen wie Christa Ludwig und Brigitte Fassbaender sowie einer Auswahl-diskographie. Das Buch ist im Molden-Verlag erschienen und kostet 24,90 Euro.

In Beethovens Namen

Kleinstädtisch darf sein Andenken nicht gefeiert werden“, forderte bereits Franz Liszt in Bezug auf Bonns prominentesten Sohn Ludwig van Beethoven. Eine „leider vergebliche“ Aufforderung an die rheinische Stadt, wie Manfred Osten feststellt, wurde das Bonner Beethoven-Orchester doch erst 1907 gegründet. Ostens Beitrag findet sich neben Texten von Peter Gülke, Günther Massenkeil und weiteren Autoren in dem Jubiläumsband „100 Jahre

Beethoven Orchester Bonn“. Die Beiträge widmen sich unter anderem dem Bonner Musikleben des 18. Jahrhunderts, der Vorgeschichte des Beethoven-Orchesters sowie der Situation des Bonner Klangkörpers im Nachkriegsdeutschland. Der Hauptteil des Buches zeichnet die Geschichte des Orchesters an-



hand seiner Dirigenten nach. Zahlreiche, teils farbige Abbildungen sowie eine Diskographie mit Aufnahmen des Orchesters runden das vom Stadtarchiv Bonn herausgegebene Buch ab; für 12 Euro ist es im Handel erhältlich.

Orgelsinfonisches Gesamtklangbild

Er zählt zu den wichtigsten Orgelkomponisten der französischen

Musikgeschichte: Louis Vierne. Jetzt liegen seine sämtlichen Orgelwerke in einer kritisch edierten Ausgabe vor.

Louis Vierne, seinerzeit Organist an Notre-Dame in Paris, nahm in der französischen Orgelwelt eine Scharnierstelle ein: zum einen als Schüler von Franck und Widor sowie als Lehrer von Marcel Dupré; zum anderen, weil Vierne als einer der ersten Organisten weltweit Konzertreisen unternahm und damit einen Teil seines Lebensunterhalts bestritt.

Im Jahr 2007 jährte sich Viernes Todestag zum 70. Mal. Aus diesem Anlass ist bei Carus eine von Jon Laukvik und David Sanger herausgegebene Ausgabe seiner sämtlichen Orgelwerke erschienen, 13 Bände, hochformatig, gestochen scharf im Druckbild. Diese Edition erlaubt nun den kompositorischen Weg Viernes von seinem frühreifen Opus 1, einem Allegretto, bis zu seinem letzten großen Werk, der sechsten Sinfonie für Orgel von 1930, nachzuschreiten.

Vierne, der von Geburt an nahezu sehunfähig war und erst durch eine Operation als Siebenjähriger seine Umgebung optisch wahrzunehmen begann, hatte zunächst Klavierunterricht genommen. Später kommt er in die Klasse von César Franck, nach dessen Tod wird Charles-Marie Widor sein Lehrer. Er macht Vierne mit den bis dato nahezu vergessenen Orgelwerken Bachs vertraut.

Als Vierne sich Hoffnungen macht, Widors Nachfolge an Saint-Sulpice zu über-

gierte jetzt als Hausherrin in der Orgel (...) und dem Orgelbauer gelang es nicht, mit all diesen Übeln fertig zu werden.“

Nach mehrjähriger Pause widmet sich Vierne wieder dem Komponieren, er schreibt die fünfte Sinfonie sowie vier Hefte mit „Pièces de fantaisie“. Außerdem beginnt er mit ausgedehnten Konzertreisen, durch Europa, nach Kanada, in die USA. Mit 67 Jahren stirbt Vierne ausgerechnet an dem Ort, wo er wohl die meiste Zeit seines Lebens verbracht hat: auf der Orgelbank von Notre-Dame. Hier erliegt er am 2. Juni 1937 einem Gehirnschlag. Ein letzter Ton hallt durch das riesige Kirchenschiff – ein dunkler Pedalton, angeschlagen durch Viernes herabbaumelnden Fuß.

Die nun vorliegende Edition wird der Bedeutung Viernes in jeder Hinsicht gerecht. Alle Bände enthalten eine Einleitung, deren erster Teil jeweils Viernes Biographie gewidmet ist. Es folgen Ausführungen zur „Orgelsymphonie“ oder zur „französischen symphonischen Orgel“ sowie eine rund einseitige Einführung in das jeweilige Werk: knapp, informativ und nie überladen, nie langatmig. Im hinteren Teil finden sich die Kritischen Berichte mit Nachweisen der Quellen und Erstausgaben sowie zahlreiche Einzelanmerkungen. Hier geht es ans Eingemachte. Viernes Autographe waren aufgrund seiner Sehschwierigkeiten oft nur mühsam zu entziffern. Die Erstausgaben waren daher mit Fehlern geradezu übersät. Die Herausgeber haben nun die unterschiedlichen Fassungen verglichen und ihre Erkenntnisse auf herrlich bündige Weise zusammengetragen, ohne sich dabei ins Spekulative zu versteigen. Bei der zweiten Sinfonie beispielsweise findet sich im „Cantabile“ eine winzige Ergänzung zur Dynamik, die nur im Handexemplar von Maurice Duruflé existiert, der nicht nur Viernes Schüler und Freund war, sondern auch später seine Werke ediert hat. Daher, so die Herausgeber, „messen wir seinen Eintragungen in diesem Band recht großen Wert zu“. Auch die vielen Hinweise zu Haltebögen oder Verlängerungspunkten, zu Crescendogabeln oder zu Auflösungs-



zeichen sind Anhaltspunkte, über deren Aussagekraft nun der künftige Vierne-Interpret selbst befinden muss.

Diese neue Notenedition bildet zugleich die Grundlage einer neuen Gesamtaufnahme, die in der Frauenkirche zu Dresden entstehen wird. Zum Auftakt spielt Samuel Kummer an der Kern-Orgel Viernes Sinfonien Nr. 3 und 5. Eine Produktion, die glücklicherweise nicht unter dem Signum reiner Virtuosität steht; vielmehr versteht sich Kummer auf eine Erzähleriosität, die vor allem in den langsamen Sätzen zu poetischem Reichtum führt. Mag die Einspielung der Dritten mit Olivier Latry in den Ecksätzen kühner, schnittiger klingen, Kummer setzt auf ein orgelsinfonisches Gesamtklangbild. Haargenaue Phrasierung, notengetreue Bindungen, kluge Registrierungen zeichnen seinen Vortrag aus. Ob sich dieses Projekt am Ende mit der maßgeblichen Vergleichseinspielung durch Ben van Oosten messen lassen kann, bleibt abzuwarten. Der Auftakt ist allemal vielversprechend.

Christoph Vratz

Erst eine Operation erlaubte es dem fast Blinden, wieder zu sehen

nehmen, zieht man ihm Alexandre Guilmant vor. Als er sich an Sainte-Clotilde bewirbt, erhält Charles Tournemire den Vorzug. Schließlich findet er seine Lebensanstellung an Notre-Dame. Zu diesem Zeitpunkt hat er bereits eine erste Orgelsinfonie geschrieben. 1906 setzt ihn ein komplizierter Beinbruch außer Gefecht, und später, nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wirft ihn ein erneutes Augenleiden zurück. Vierne begibt sich in die Schweiz, um sich in Lausanne behandeln zu lassen. Die Rückkehr an seinen Arbeitsplatz, Jahre später, ist ernüchternd: „Ich traf meine Orgel in einem alarmierenden Zustand wieder (...) Der Staub re-

nahmen, zieht man ihm Alexandre Guilmant vor. Als er sich an Sainte-Clotilde bewirbt, erhält Charles Tournemire den Vorzug. Schließlich findet er seine Lebensanstellung an Notre-Dame. Zu diesem Zeitpunkt hat er bereits eine erste Orgelsinfonie geschrieben. 1906 setzt ihn ein komplizierter Beinbruch außer Gefecht, und später, nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wirft ihn ein erneutes Augenleiden zurück. Vierne begibt sich in die Schweiz, um sich in Lausanne behandeln zu lassen. Die Rückkehr an seinen Arbeitsplatz, Jahre später, ist ernüchternd: „Ich traf meine Orgel in einem alarmierenden Zustand wieder (...) Der Staub re-

Vierne, Sämtliche Orgelwerke, hrsg. von Jon Laukvik und David Sanger
Carus 18.150, 13 Bände, 329 Euro
Vierne, Sinfonien Nr. 3 und 5; Samuel Kummer (Orgel) (2007)
Carus SACD 4009350834057 (67')

Hermetische Weite

Am 3. Juli jährt sich der Geburtstag Franz Kafkas zum

125. Mal. Der Hörbuchmarkt gratuliert mannigfaltig – wobei seine Werke ziemlich unterschiedlich gestaltet werden.

Er ist der einzige deutsche Schriftsteller, der es mit einem nach ihm benannten Begriff in den „Duden“ geschafft hat: „kafkaesk“. Was aber verbirgt sich hinter diesem Ausdruck? Schwer zu fassen, genauso wie das Werk Kafkas. Als Leser meint man oft, dem Autor auf die Schliche gekommen zu sein, doch schon im nächsten Moment wirkt alles wieder ganz anders. Die Dimensionen, in denen Kafka denkt und schreibt, entziehen sich jeder Eindeutigkeit. Bei ihm, so scheint es, gibt es keine Grenzen zwischen psychologischen oder religiösen, soziologischen oder philosophischen Betrachtungen. Mal wirkt dieser Kafka schrecklich hermetisch, dann wieder unendlich offen. Seine Welt ist so verwirrend wie die Räume, durch die er seine Figuren schleust. Das macht ihn so modern.

Seinem Freund Max Brod ist es zu verdanken, dass Kafkas Nachlasswunsch unerfüllt blieb. Brod warf die zum Großteil unveröffentlichten Manuskripte nicht in den Kamin, sondern wertete sie aus, erstellte eine druckfähige Fassung und komponierte sie später zu einer ersten Werkausgabe – für die moderne Literaturwissenschaft war's eine Ausgangsstation, nicht mehr. Zu Kafkas erst posthum veröffentlichten Werken zählt auch sein wohl bekanntester Roman, „Der Prozess“, eine gleichermaßen skurrile wie minutiös ent-

auf ein moderates Grundtempo. Auch aufnahmetechnisch gibt es Unterschiede. Die 1995 für den RBB entstandene Fassung mit Mati lebt von einer oft rundfunkeigenen trockenen, leicht dumpfen Akustik; dagegen ist die Fassung mit Thalbach ungleich heller und räumlicher, zudem höher ausgepegelt. Fazit? Nimmt man zur Urteilsfindung auch die beiden anderen Editionen hinzu, so ist ein klares Votum nahezu unmöglich. Brückner: klasse; Thalbach: faszinierend; Mati: souverän; Carrière & Co.: nicht ganz so stark wie die anderen drei.

1922 erschien ein weiterer unvollendeter Roman Kafkas, dessen Schluss Max Brod nach persönlichen Erzählungen des Autors rekonstruiert hat: „Das Schloss“. Im Mittelpunkt steht K., ein auffallend schwammig charakterisierter Landvermesser, der in einem Dorf sein persönliches und berufliches Glück sucht und zunehmend in die Klauen eines im Schloss beheimateten überperfektionierten Verwaltungs- und Überwachungsapparates gerät. Ulrich Matthes liest diesen Roman mit einer an klug ausgewählten Stellen gespenstischen Langsamkeit. In den direkten Reden wählt er eine mal militärisch prägnante, mal betont weichzeichnende

Diktion. Matthes gelingt es, indem er Überzeichnungen meidet, eine Mischung aus Distanz und Nähe herzustellen, die zu diesem Werk kongenial passt. Vor diesem Hintergrund bildet eine im Internet kostenfrei erhältliche Download-Version keine ernsthafte Alternative. Diese bietet sich allenfalls in einer Lesung mit fünf Sprechern (Patmos) oder in einer Hörspielfassung von 1954 mit Gerd Westphal und anderen (Audio Verlag).

Auch Kafkas erster Romanversuch blieb unvollendet. Der Titel „Der Verschollene“ ist heute ebenso geläufig wie die von Max Brod installierte Bezeichnung „Amerika“. Das erste Kapitel, „Der Heizer“, veröffentlichte Kafka zu Lebzeiten, der Rest dieses

zwischen Ende 1911 und 1914 entstandenen Textes erschien posthum. Peter Simonischek hat das Werk 1983 für den Rundfunk aufgenommen. Großartig, farbenreich, gedankenschwer – so gestaltet Simonischek diesen Text, sein Vortrag ist von geradezu gestischer Bildhaftigkeit. Jedes Stirnrunzeln, jedes Lächeln der Figuren wird bei ihm in sprachlichen Ausdruck gebannt. Die Fülle an Erfahrungen, die der junge Titelheld auf seiner Reise nach und durch Amerika machen muss, bringt Simonischek in kleinsten klingenden Nuancen zum Ausdruck: grüblerisch und zweifelnd, verwundert und hoffend, fragend und erschüttert.

Wer Kafka im Schnellverfahren konsumieren möchte, kann sich an eine CD mit dem Titel „Kafka Collection“ halten. Hier werden kurze Texte von rund 20 Sprechern vorgetragen, wenn auch in denkbar unterschiedlicher Ausprägung. Die „Kleine Fabel“ beispielsweise wird durch Dirk Bach zur billigen Unterhaltungsnummer, Otto Sander dagegen verleiht „Auf der Galerie“ ein sonores, genau kalkuliertes Pathos; Max von Thun breitet einen dauerhaften Schleier aus Ironie über „Der Fahrgast“, während die „Kaiserliche Botschaft“ durch Frank Arnold eine gleichermaßen poetische wie verfremdende Note erhält – ganz „kafkaesk“.

Christoph Vratz



Werke von Franz Kafka

Der Prozess; gelesen von Peter Mati; DG/Universal 7 CD 9783829120807

Der Prozess; gelesen von Katharina Thalbach; Goya/Jumbo 7 CD 9783833721212

Das Schloss; gelesen von Ulrich Matthes; DG/Universal 10 CD 9783829120791

Der Verschollene; gelesen von Peter Simonischek; DG/Universal 8 CD 9783829120814

Kleine Erzählungen; mit Musik von Max Brod; gelesen von Otto Sander, Hanns Zischler, Ulrike Folkerts, Dirk Bach u. a.; Patmos CD 9783491912601

Ulrich Matthes liest den Roman mit einer gespenstischen Langsamkeit

worfene Tragödie um Josef K., der eines Morgens verhaftet wird und in die schier unendlichen Mühlen der Bürokratie gerät, um am Ende hingerichtet zu werden, ohne dass er je einen Richter gesehen hat. Nach den Versionen mit Christian Brückner und der Drei-Sprecher-Fassung um Mathieu Carrière (zu beiden vgl. FF 1/08) sind nun zwei weitere Lesarten hinzugekommen: mit Peter Mati und Katharina Thalbach, die ihrerseits auch die Fragmente mitliest. Das Verblüffende: Beide Versionen lassen sich nur schwer miteinander vergleichen. Zu unterschiedlich sind Timbre und Ansatz, zu unterschiedlich die Gestaltung der wörtlichen Reden. Gemeinsamkeiten beziehen sich allenfalls

Ballerina-Bär sucht Schwarte

Fällt Ihnen zu jedem Buchstaben des Alphabets spontan ein Tier ein? Wenn es das Chamäleon nicht gäbe, käme man schon schnell ins Stolpern. Kinderliedermacher haben zu alldem sogar noch die passende Musik, wie eine Auswahl zeigt.

Kinder lieben Tiere, Kinder wünschen sich Tiere, und wenn Mama und Papa nicht aufpassen, finden sie sich im Handumdrehen in einem heimischen Zoo wieder. Wer aber denkt daran, dass ein Hund auch bei minus zwei Grad an einem windigen Novemberabend Gassi gehen muss? Wer weiß schon im Voraus, dass Hamster am liebsten dann im Rad rennen, wenn man selbst gern schlafen will? Auf witzige Art haben Sylvia Deinert und Tine Krieg dieses Thema bereits einmal für die Theaterbühne adaptiert und mit dem Stück „Ameisen mag ich am liebsten“ einen wahren Hit gelandet. Unter den Kinderliedermachern gibt es kaum jemanden,

Frösche quaken, Ziegen meckern, und Fische blubbern durch ihr Repertoire

der sich musikalisch noch nicht mit Tieren beschäftigt hat. Frösche quaken, Ziegen meckern und Fische blubbern schon allein deshalb durch ihr Repertoire, weil sie so wunderbare Geräusche produzieren.

Das beste Album ist dem Altmeister des Kinderliedergenres Fredrik Vahle mit „Flupp, der kleine Flipper“ gelungen. Zu fetzigem kubanischen Schlaggitarren-Sound spürt er der Sprache „Delfinisch“ nach, erweitert seine musikalische Meeresbiologie aber auch auf Wale und weiße Haie. Viel gibt es da zu lernen über die sonderbare Art der Fische zu schlafen, und viel gibt es zu hören in großartigen Arrangements mit Ukulelen, Banjos und Schlagwerk von Thomas Woitscheck. Vahle bleibt sich treu, sowohl in seinem unverkennbaren Stil als auch den fantasievollen Sprachspielereien, die nachzuahmen Gehör und Aufmerksamkeit der Kinder schult. Das Album ist dem Autor darüber hinaus ein persönliches Anliegen, hat er das Leben dieser Tiere doch auf der kanarischen Insel La Gomera in Zusammenarbeit mit dem Verein zum Schutz der Meeressäuger M.E.E.R. e. V. und in Neuseeland erkundet. Neben Flupp spielen Paule Pottwal und Winni, der Wal, mit, und man kann sich lebhaft vorstellen, wie diese Figuren auf der Bühne von Vahles Konzerten zu buntem Leben erweckt werden.

Auf Tiere aus dem Wasser beschränken

sich die Autoren Martin Geck und Wim Wollner bei ihrem „Tierlieder-ABC“ von Terzio keineswegs. Für sie war einzig und allein maßgeblich, dass sie ein Tier für den passenden Buchstaben des Alphabets fanden. Die allesamt erstklassigen Texte ihrer Vertonungen, die teilweise auch nur rezipiert werden, stammen von Joachim Ringelnatz, Josef Guggenmoos oder Gerda Bächli. Die Musik ist jazzig, rockig, stimmungsvoll und wurde von einer fantastischen Combo beim Woodhouse Studio Hagen eingespielt. Terzio hat für diese Ausgabe der bereits mit dem „Leopold“ des Verbandes deutscher Musikschulen ausgezeichneten Reihe „Professor Jeck“ sogar Traugott Buhre, Wolfgang Völz und Hannes Wader engagiert.

An Kinder im Vorschulalter richten sich die neuen Singspiele und Musikgeschichten, die die Musiktherapeutin Sabine Hirler und der Liedermacher Matthias Meyer-Göllner unter dem Titel „Zirkus Bella Stella“ erdacht und mit singenden Kindern aufgenommen haben. Der Liederzyklus ist wie ein großes Rondo aufgebaut, dessen Rittornell der wiederholte Refrain „Viel Spaß im Kinderzirkus Bella Stella“ darstellt. Die Melodie ist übrigens eine Adaption von „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad“. Die restlichen Lieder über Zirkusnummern mit Pferden, Löwen und Elefanten sind für den elementaren Unterricht in der Kleinkinderpädagogik gedacht: klare Rhythmusstruktur, schlichte Melodik, einfache Texte. An den Zirkus schließt sich die Geschichte vom Osterhasen Vincent van Hopp mit hübschen Instrumentaltiteln an. Hirler allerdings sollte sich aufs Schreiben konzentrieren und ihre Texte besser von einem professionellen Sprecher lesen lassen. Was sie am besten kann, nämlich das Schreiben pädagogischer Ratgeber, hat sie dann auch noch gleich in einem begleitenden Buch umgesetzt („Neue Singspiele und Musikprojekte“, Herder Verlag).

Bei Hirlers Projekt sind dem CD-Booklet bereits eine ganze Menge Tipps für Spiel- und Gruppenszenen oder Basteleien beigelegt, die Erzieherinnen und Erzieher gern annehmen werden. Matthias

Meyer-Göllner geht bei seinem zweiten, diesmal ureigenen Jumbo-Album „Klitzekleine Krabbelkäfer“ sogar noch weiter und liefert neben Spielanregungen auch noch ein kompaktes „Minimusal“ mit. Es sind ruhige, liebevolle Lieder mit bildhaften Texten und schönen Ideen wie dem Ballerina-Bär oder den frei erfundenen Sprachfetzen Oink, Boog und Mäh für die verschiedensten Tierarten. Und weil der Elch so ein gigantisches Tier ist, hören wir ihn förmlich Äste knackend, scharrend und mit den Hufen schlagend über den Waldboden stapfen.

Nicht ein Komponist wie Meyer-Göllner, sondern ein ganzes Autoren-Konsortium hat an dem über KIKA beworbenen und vorgestellten Album „Au Schwarte“ gearbeitet. Die elektronisch aufgepeppten Popsongs sind professionell gemacht, können mit der musikalischen Handarbeit der oben genannten Autoren aber nicht mithalten. Abgesehen davon, dass der Name Schwarte aus einem der besten Kinderbücher der letzten Jahrzehnte abgucken ist („Na warte, sagte Schwarte“ von Helme Heine), reißen Ideen wie „Wir melken eine Kuh“ oder „Auf dem Bauernhof ist Party“ nicht wirklich vom Hocker. Zudem wurde bei den lapidaren Dialogen schnitttechnisch geschlampt, so dass zu Beginn des zweiten Tracks ein nicht zu verantwortender Pegelsprung irritiert.

Helmut Peters

Flupp, der kleine Flipper; Patmos

CD 9783491888197

Zirkus Bella Stella; Jumbo/Da Music

CD 978383378298

Klitzekleine Krabbelkäfer; Jumbo/Da

Music CD 9783833720765

Professor Jecks Tierlieder-ABC;

Terzio/Möllers & Bellinghausen Verlag

CD 9783898355223

Au Schwarte!; Edel CD 4029758733622

